

Waltraud Haag

Herbolzheim

Sie gingen lachend in den Tod

Sie erlebt das Kriegsende mit 9 ½ Jahren in Schmieheim als Zweitälteste von fünf Kindern. Geboren in Mannheim, ist sie mit ihrer Familie vor den Luftangriffen in den Geburtsort ihres Vaters gezogen, er ist als Soldat an der Front. In Schmieheim waren viele Soldaten stationiert, mit Pferden, Wagen, Feldküchen. Man hört Kanonendonner von Lahr über Sulz, da marschieren drei deutsche Soldaten mit je einer Panzerfaust auf den Schultern lachend die Dorfstraße hoch. Zurufe, sie sollen fliehen und ihr Leben retten, halten sie nicht auf. Später bringt man sie mit einem Pferdegespann runter ins Dorf: tot. Andere Soldaten fliehen, in letzter Minute noch ein Trupp völlig erschöpfter Soldaten, die riefen: „Wo können wir durch?!“ Sie entweichen durch eine Nebenstraße. Dann die Panzer. Die Familie im Keller, der alte Bauer und Vermieter sitzt mit einem Krug Wein unter einer Tanne und wartet. Kellertür wird aufgestoßen: „Wo Soldat!“ Die Mutter geht mit einem der Zwillinge auf dem Arm entgegen und kann so nur eine Hand heben. Ein Hitlergruß? Die versteckten französischen Kriegsgefangenen kommen nun auch heraus, die Lage entspannt sich. Doch man hört von toten deutschen Soldaten im Ort und Männern, die abgeholt werden. Dörrobst. Und dann ein neuer Bürgermeister, der Jude ist. Vater kommt nach Kriegsende, „man muss sich erst einmal kennen lernen“. Lange Angst vor Fliegern und Sirenen, „ein bisschen Angst bis heute geblieben.“

Das Ende des Krieges erlebte ich im Mai 1945 in Schmieheim. Ich war gerade 9 ½ Jahre alt. Geboren wurde ich als Zweitälteste von damals fünf Geschwistern, darunter auch Zwillinge, im September 1935 in Mannheim. Da wohnten wir auch. Doch als die Bombenangriffe zunahmen, musste meine Mutter mit ihren sechs Kindern – die Zwillinge waren noch Säuglinge - die Stadt verlassen und auf das Land ziehen. Und so zogen wir 1942 nach Schmieheim, in den Geburtsort unseres Vaters. (Vater war wie so viele im Krieg).

Doch auch diese Gegend blieb vom Krieg nicht ganz verschont. Nachts hörte man die Bomberschwärme am Himmel brummen. Es fanden auch einzelne Luftkämpfe statt. Und immer waren viele Soldaten in Schmieheim stationiert, mit ihren Pferden, Wägen und Feldküchen.

Tage bevor das Dorf eingenommen wurde, gingen wir wieder einmal in den Wald zum Holzsammeln. Die ganze Zeit hörte man Kanonendonner von Lahr über Sulz kommend. Wir beeilten uns; wusste man nun, dass die französischen Panzer durch den Wald ins Dorf kommen würden. Umso unverständlicher war es für uns, als plötzlich drei deutsche Soldaten mit je einer Panzerfaust auf den Schultern lachend die Dorfstraße hoch in den Wald marschierten. Alle waren entsetzt. Man rief ihnen zu: „Ergreift die Flucht und rettet euer junges Leben!“. Sie hörten nicht. Stolz gingen sie in den sicheren Tod. Sie wollten den Feind aufhalten, so sagten sie. Später brachte man sie auf einem Pferdegespann, tot unter einer Plane liegend, vom Wald runter ins Dorf.

Andere Soldaten ergriffen die Flucht. Sie rannten quer durch Wald und Wiesen runter durch die Dorfstraße in vermeintlich sichere Verstecke. In letzter Minute kam noch eine Truppe Soldaten einen kleinen Berg runter auf die Straße gerannt. Sie riefen: „Wo können wir durch?“ Sie waren am Ende ihrer Kräfte. Die Munitionsgurte hingen bis auf den Boden. Die Erwachsenen riefen „Hebt die Gurte hoch!“ und zeigten ihnen schnell eine Nebenstraße, so dass sie aus dem Blickfeld und außer Gefahr waren.

Man hörte die Panzer kommen

Wir mussten schleunigst in den Keller, in den man nur vom Hof aus rein und raus konnte. Da warteten wir mit allen Nachbarn. Es war eine angespannte Atmosphäre. Der alte Bauer - unser Vermieter - meinte, die gefangenen Franzosen, die er mal zugeteilt bekam, müssten sich kurzfristig verstecken, damit sie in der allgemeinen Aufregung nicht für deutsche Soldaten gehalten würden. Es war gut, dass er daran gedacht hatte.

Er selbst setzte sich unter die große Tanne, die damals noch an der Straße stand. Mit einem Krug Wein wollte er die ankommenden Franzosen begrüßen. Aber so einfach war das nicht. Er musste immer wieder versichern, dass nur Frauen und Kinder im Keller wären. Es war sein hohes Alter, das ihn schützte und auch so mutig sein ließ.

Plötzlich wurde die Kellertür mit voller Wucht aufgestoßen. In der Türe stand ein junger Franzose mit Maschinenpistole im Anschlag. Er schrie: „Wo Soldat?! Wo Soldat?!“. Meine Mutter hatte eins von unseren dreijährigen Zwillingen auf dem Arm, und so lief sie auf den Franzosen zu. Sie wollte ihm zeigen, dass nur Frauen und Kinder da sind. Doch sie konnte nur eine Hand heben wegen dem Kind. Hinterher sagte man: Mein Gott, das sah ja aus, als wollte meine Mutter den Hitlergruß zeigen.

Wir hatten großes Glück, dass in der allgemeinen Aufregung kein Schuss fiel. Später gingen wir alle raus in den Hof. Da sahen wir dann die Panzer mit den fremden Soldaten. Die Gewehre schwenkten langsam hin und her, und so waren sie auch mal auf uns gerichtet.

Die gefangenen Franzosen kamen vorsichtig aus ihrem Versteck. Sie waren nun frei und begrüßten freudig ihre Landsleute. Die Anspannung ließ etwas nach, und man spürte schon eine gewisse Erleichterung.

Der Krieg war vorbei

Doch in den nächsten Tagen hörte man noch schlimme Sachen. Es gab viele Gefangene, denen es schlecht ging. Auch hörte man von toten deutschen Soldaten im Ort. Oder von männlichen Dorfbewohnern, die kurzfristig abgeholt wurden.

Ich wurde in dieser Zeit mal aufs Rathaus geschickt, da hab ich doch tatsächlich die Hand zum Hitlergruß erhoben. Der Beamte sagte: „Aber Kind, das darfst du jetzt nicht mehr machen“. Ich wusste es ja, aber täglich mussten wir in der Schule so grüßen. Wir kannten es nicht anders.

Der Krieg war Gott sei dank aus, aber es kam noch eine schwere Zeit. Selbst auf dem Land gab es nicht genug zu Essen. Und es kam das große Sammeln. Täglich zogen wir los, und es wurden Beeren, Bucheckern und Ähren auf den abgeernteten Feldern gesammelt. Das Obst wurde auf Schnüre aufgezogen und in der Sonne zum Trocknen aufgehängt. So hatten wir gutes Dörrobst.

Mit der Zeit normalisierte sich alles. Aber doch sehr, sehr langsam. Schmieheim bekam bald einen neuen Bürgermeister. Er war Jude, und alle mochten ihn.

Vater kam kurz nach Kriegsende zurück, doch man musste sich erst einmal kennen lernen. 1946 bekamen wir noch ein Brüderchen. Die Freude war groß, aber es fehlte noch an allem. Für unsere Mutter war es nicht leicht mit sieben Kindern. Es musste immer irgendwie improvisiert werden. Ganz allmählich wurde es besser.

Ich selbst (und ich weiß von vielen anderen, dass es ihnen auch so ging) ging immer in Deckung, wenn ein Flugzeug mit so einem bestimmten Ton am Himmel erschien. Wenn eine Sirene heulte, zuckte man zusammen. Auch hatte man noch so manchen Albtraum.

Ein bisschen ist die Angst bis heute geblieben.

Waltraud Haag